



Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

INHALT

	Seite
Die Aufgaben des Sozialismus. Von Heinrich Ströbel . .	179
Mütter. Von Emanuela von Mattl-Löwenkreuz	203
Clemenceau. Von Charles Peguy	205

Nachdruck verboten

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich 10,— Mk., die einzelne Nummer 1,— Mk.



BERLIN

Verlag der Zukunft

Großbeerenstraße 67

1919

Abonnementspreis (vierteljährlich) M. 10.—, pro Jahr M. 40.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 10.65, pro Jahr M. 42.60; Ausland M. 12.80, pro Jahr M. 45.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 47, Grobbeerstraße 67, Fernspr. Lützow 7724.**

Ausschlaggebende Anzeigen-Aufnahme
der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch
Max Kirstein,
Berlin SW 68, Markgrafenstr. 59.
Fernsprecher Amt Zentrum 108 (9) u. 118 (10).

WEIN-STUBEN-HUTH

BERLIN W



J. C. Lutter Weingroßhandlung G. m. b. H.

vorm. Lutter & Wegner * Gegr. 1811

Charlottenstr. 49, Ecke Französische Str.

Gutgepflegte Weine == Vorzügliche Küche



BERNHARD KÜNZEL

Bankgeschäft

BERLIN W 8

An- und Verkauf von Wertpapieren

Kostenlose Auskunftserteilung

EDUARD BERNSTEIN

AUS DEN JAHREN MEINES EXILS

Erinnerungen eines Sozialisten / Teil I

Fünfte bis achte Auflage

Geheftet M. 5.50, gebunden M. 7.—

Tieferer Einblick in allerlei fremde, besonders englische Verhältnisse und intime Bekanntschaft mit einer großen Reihe bedeutender Menschen — Sozialisten in der Mehrzahl —, das ist es vor allem, was man dem Buch zu danken hat.

(Karlsruher Tageblatt)

Bilder aus dem Heldenzeitalter unserer Bewegung.

(Leipziger Volkszeitung)

Von größtem Interesse für jeden Gebildeten!

(Zwiebelfisch.)

LUJO BRENTANO

IST DAS »SYSTEM BRENTANO« ZUSAMMENGEBOCHEN?

Ueber Kathedersozialismus und alten und neuen Merkantilismus

Dritte Auflage / Broschiert M. 2.80

ERICH REISS VERLAG, BERLIN W 62



Berlin, den 15. Februar 1919

Die Aufgaben des Sozialismus

Manchem klugen Menschen und aufrichtigen Demokraten ist zur furchtbaren Gewißheit geworden, daß sich Deutschland im Zustand der völligen Auflösung befinde. Jedermann offenbar sei der wirthschaftliche Verfall. Der dritte Monat seit dem Zusammenbruch des alten Reiches sei nun zu Ende und nirgends noch zeige sich ein Ansatz zu schöpferischer Neugestaltung. Die Industrie, die noch Wochen, Monate lang nach dem Bankerot des Militarismus Maschinengewehre und Handgranaten herstellte, hat sich, so sagen sie, noch immer nicht auf die Friedensproduktion einzustellen begonnen. Ungeheure Bedürfnisse sind zu befriedigen. Millionen von Arbeitslosen harren der Beschäftigung, die preußische Eisenbahnverwaltung allein hat für Milliarden Bestellungen vergeben, die Wohnungsnoth ist furchtbar: aber der ins Stocken gerathene Wirthschaftsapparat macht kaum ein paar täppische Anstrengungen, um wieder flott zu werden. Gewiß: es fehlt an Rohstoffen aller Art; aber selbst Das, was hergestellt werden könnte, wird nicht erzeugt. Die Kohlenproduktion ist auf einen so kleinen Bruchtheil der Normalerzeugung herabgesunken, daß selbst die Betriebe eingeschränkt oder stillgelegt werden müssen, die noch im Gang waren: Eisenbahn, örtliche Verkehrsinstitute, Gas- und Elektrizitätswerke. Die Verminderung des Verkehrs lähmt vollends das Bischen Produktion und Handel, das sich schüchtern entfalten wollte. Die Folge davon ist, daß

alle Preise die phantastische Höhe halten, die sie während des Krieges erklommen hatten, oder in noch abenteuerlichere Höhe klettern. Die Arbeiter fordern deshalb auch immer höhere Löhne, ohne jede Rücksicht darauf, ob Industrie und Staat solche Erhöhung noch tragen können. Die Unternehmer werden durch die unmöglichen Lohnforderungen von jedem geschäftlichen Wagniß abgeschreckt; und der Staat, der auch seinen Arbeitern und Beamten ungemein hohe Forderungen bewilligen muß, stände vor einem hoffnungslosen Defizit, wenn er die Lasten nicht schleunigst wieder auf das Publikum abwälzte. Die Post erhöht immer wieder Portotaxen und Telefongebühren, die Eisenbahnverwaltung schraubt die Fahrkartenpreise und Frachttarife schonungslos hinauf und die Straßenbahnen und Omnibusgesellschaften übertrumpfen noch das staatliche Vorbild.

So wachsen die Ausgaben ins Ungemessene, steigen die Preise ins Märchenhafte, während beinahe nichts produziert wird. Noch immer leben wir vom Schuldenmachen, wie während der vier Jahre des Kriegswahnsinns. Aber die Bankeroteure des Weltkrieges trösteten sich und das Volk mit der Gewinnchance des Sieges, der die Feinde für die aberwitzig gehäuften Schulden zins- und fronpflichtig machen sollte. Das Schuldenmachen auf solche Bürgschaft hin war Wahnsinn; aber welche Thorheit erst, jetzt noch immer neue Schulden zu machen, wo die Entente den Sieg errungen hat und sich anschickt, sich nach Möglichkeit für ihre ungeheuren Kriegsverluste an Deutschland schadlos zu halten! In Groß-Berlin allein erhalten mehr als zweihunderttausend Personen Arbeitslosenunterstützung. In den anderen Großstädten das selbe Bild. Dabei fehlt es in den Bergrevieren an Arbeitskräften. Nicht einmal in der Landwirthschaft geschieht das Nothwendige, um auch nur die dürftigste Volksernährung zu sichern. Für die entlassenen und noch zu entlassenden russischen Kriegsgefangenen fehlt der Ersatz an freien Arbeitern. Und eben so fehlt es an landwirthschaftlichen Maschinen, an Zugvieh, an Dung. Selbst die künstliche Stickstoffherzeugung, die der durch Raubbau entkräfteten Scholle wenigstens einen Theil ihrer Zeugungskraft zurückgeben könnte, liegt danieder, weil die Kohle fehlt. So droht uns der nackte Hunger, wenn nicht das Ausland uns, nach Aufhebung der Blockade, Mengen von Lebens- und Futtermitteln schickt. Die aber erhalten wir, natürlich, nicht umsonst. Zahlen wir mit Gold, so entwerthen wir vollends unsere:

Valuta; zahlen wir mit Papier, so bleiben Hungersnothpreise und die Schuldenlast wächst abermals um Milliarden.

Und wie im Wirthschaftleben die Lethargie, so in der Politik die Anarchie. In den Regierung-Erlassen liest man immer von der „Sozialistischen Republik“. Dabei haben wir nicht einmal die gesicherte Demokratie. Daß es erstes politisches Gebot einer siegreichen Revolution sei, der überwundenen Reaktion ihr Machtinstrument, die Armee, zu entreißen, lehrt schon Lassalle in seiner berühmten Rede über Verfassungswesen. Hat aber die Scheidemann-Regierung auch nur das Geringste gethan, um den zusammenbrechenden preußischen Militarismus auf die Dauer unschädlich zu machen? Im Gegentheil: sie hat ihn mit heißem Eifer wieder aufgebaut. Hindenburg und Groener sind noch allmächtige Leute. So oft sie sich auch in Gegensatz zu den Anordnungen der Soldatenräthe setzten, von denen doch die Ebert und Scheidemann selbst ihre revolutionären Vollmachten herleiteten, so oft sie die Verfügungen der Volksbeauftragten selbst ignorirten: niemals wurde ihnen ein Haar gekrümmt. Daß der Militarismus redivivus sich nicht wieder zu einer imperialistischen Gefahr auswächst, dafür würde die Entente sorgen; aber so lange die Gegenrevolution sich mit der Niederwerfung des Sozialismus und der Demokratie begnügt, wird die von Bolschewikenfurcht gescheuchte Entente schwerlich Veranlassung zur Einmischung nehmen. Gerade die Furcht vor dem deutschen Expansiv- und Offensivdrang könnte in pessimistischen Kreisen der Entente, die mehr von „Sicherungen“ als vom Völkerbund halten, das kecke Wiederaufleben des deutschen Offiziersgeistes willkommen heißen. Da rechnet man einfach: „Selbst Wilson mußte schon vor vielen Wochen bekennen, daß die Wandlungen in Deutschland nur institutionelle gewesen seien, die Volksseele selbst aber nicht ergriffen haben. Und Alles bestätigte seitdem diese Ansicht. Wann hat die neue Regierung, der zur Macht gelangte Mehrheitsozialismus, je ein offenes Bekenntniß der deutschen Kriegsschuld abgelegt, die alte Gewaltpolitik und die ehemaligen Kriegsmethoden ehrlich verurtheilt und sich durch die kleinste That zu neuen Grundsätzen bekannt? Rühmte sich nicht noch während des Wahlkampfes der ‚Vorwärts‘ seiner Durchhalter-Politik? Mißbilligten nicht die Volksbeauftragten die diplomatischen Enthüllungen Eisners? Ueberließ man nicht dem Großmeister der imperialistischen Preßkorruption Erzberger die Führung der Friedenspräliminarien, soll nicht der Grenzsteinversetzer Schei-

demann selbst als Partner eines diplomatischen Vertreters des alten Regimes die Friedensdelegation führen? Und hat man im Auslandsdienst in Neutralien das Geringste geändert? Hat man nicht an die Stelle des noch Monate lang geduldeten Romberg Herrn Adolf Müller nach Bern geschickt, der Jahre lang Bethmanns offiziöser Geschäftsträger in der Schweiz war? Wenn so selbst unter dem ‚revolutionären‘ Regiment der ‚Sozialistischen Republik‘ gearbeitet wird, kann man sich vorstellen, wie das wieder zur Ruhe gekommene Deutschland aussehen mag. Es ist darum nur erfreulich, daß auch Herr Falkenhayn, der Bestürmer von Verdun, wieder seine angenehme Kommandostimme vernehmen läßt, und es belichtet die Situation gleich einem Scheinwerfer, daß Kassel, die Stadt, die Herrn Scheidemann in die Nationalversammlung schickt, zugleich Herrn von Hindenburg den Ehrenbürgerbrief überreichte. Nun wissen wir Westvölker, was wir von diesem ‚neuen‘ Deutschland zu halten haben, und werden unsre Friedenspolitik danach einrichten. Dies Deutschland ist erst unschädlich, wenn es politisch zerrissen und wirthschaftlich zur Ohnmacht verdammt ist.“

So wirkt die sozialdemokratische Regierung auf das Ausland. Und welche Kräfte löst sie im Inneren aus? Neben denen der Reaktion natürlich auch die der Anarchie, des Blanquismus und Bolschewismus. Je bedenkenloser sie sich der Offizierkaste und dem alten Militarismus, als dem Erretter vor dem Spartakismus, in die Arme wirft, desto rascher verliert sie das Vertrauen der proletarischen Massen, wenigstens ihres kraftvollsten Kerns, der Arbeiterschaft der industriellen Großbetriebe. Daß man einzelne Putsche niederwirft, in Berlin, Wilhelmshaven, Bremen, daß man die Arbeiter entwaffnet, während man sich aus Offizieren, Unteroffizieren und Studenten eine gefährliche Prätorianergarde formt, sind keine Großthaten, auf die man stolz zu sein braucht. Denn dadurch, daß man die Massen gewaltsam niederwirft, hat man sie noch lange nicht pazifizirt, in gefügige und willfähige, zu Arbeit bereite Staatsbürger verwandelt. So wenig man die Hydra des Spartakismus vernichtete, indem man ihr die beiden Häupter Liebknecht und Rosa Luxemburg abschlug. Denn der Spartakismus oder Bolschewismus ist eine soziale Massenerscheinung, die sich selbst von Liebknecht und Rosa Luxemburg nicht mehr ins Parlamenteln zurückzügeln lassen wollte. Sie ist die echte und unausbleibliche Frucht des Krieges: der Wirthschaftszerrüttung, der Massenverelendung, der Massenverwilderung. Der imperialistische Machtwahn wurde durch den proletari-

schen abgelöst. Wie am deutschen Wesen die Welt genesen sollte, so will jetzt die Diktatur proletarischer Schwarmgeister die widerstrebende Welt durch die Gewalt der Fäuste mit dem Kommunismus beglücken. Und je plumper die Scheidemänner draufschlagen und je schneidiger die von ihnen mit der Spartakistenbändigung beauftragten ehemaligen Epauletteträger im altgewohnten Offiziersjargon dreinwettern, desto verdächtiger und verhaßter werden sie den Massen. Die russische Krankheit frißt um sich. Beweis: die Auflehnung der Soldatenräthe gegen die Neuordnung der Kommandogewalt, die Rebellion der Arbeiterräthe, die hartnäckige Arbeitverweigerung der Arbeitlosen, die aufs Land oder in die Bergwerke geschickt werden sollen, das immer vernehmlichere Murren und Grollen der industriellen Proletarierschichten. Und Hunderttausende technisch-industrieller Beamter schließen sich ihnen an und verlangen immer stürmischer rascheste Durchführung der Sozialisirung. Man muß an Heines Gedicht von der „radikalen Rotte“ denken: „Nicht Glockengeläute, nicht Pfaffengebete noch hochwohlweise Staatsdekrete, auch nicht Kanonen, viel Hundertpfünder, sie werden Euch helfen, Ihr lieben Kinder!“ Auch nicht die Staatsdekrete der Nationalversammlung! Kann sie dem Wirthschaftzerfall Einhalt gebieten? Kann sie billige Lebensmittel für die Massen herbeizaubern? Die Millionenarmee der Arbeitlosen zur Arbeit, wohlgemerkt zur Arbeit, nicht zur Arbeitsstelle, kommandiren? Die politische Zerrissenheit und die sozialen Gegensätze auslöschen? Den Massen den religiösen Wahn des Bolschewismus aus der Seele reißen? Sie kann nichts von Alledem! Dann wird sie aber auch die Auflösung Deutschlands nicht hindern können. Den politischen Zerfall in ohnmächtige Theilstaaten und den wirtschaftlichen Rückfall in einen Zustand, dem wir uns seit mindestens einem Menschenalter entwachsen glaubten. Deutschland wird sich zum Agrarstaat zurückentwickeln. Millionen von Industriearbeitern werden auswandern müssen und mit dem stolzen Wachsthum des deutschen Volkes wird es vorbei sein...

So raunen Schwarzseher, die sich für politische Hellseher halten, darunter, wie gesagt, kluge Menschen und ehrliche Demokraten. Und sollten wir uns über diesen Pessimismus hinwegsetzen mit dem faden Optimismus der Gedankenlosigkeit? Oder wäre es das erste Mal in der Weltgeschichte, daß eine reiche, blühende, machtberauschte Nation vom Schauplatz ihrer Eitelkeiten abtreten und sich mit der bescheidenen Rolle eines Zuschauers begnügen muß? Sollten wir nicht lieber den Ursachen

des furchtbaren Verfalles nachspüren und all unsere Thatkraft aufbieten, um durch Beseitigung dieser Ursachen ein unheilvolles Schicksal abzuwenden?

Die Mehrheitsozialisten

Der neunte November brachte den inneren Zusammenbruch des deutschen Militarismus, dessen äußerer Zusammenbruch sich bereits seit Monaten im Westen offenbart hatte.

Der Zusammenbruch des neunten November war freilich nicht erst seit etlichen Monaten, sondern seit vollen vier Jahren vorbereitet worden. Allmählich, aber mit unheimlicher Gründlichkeit und unentrinnbarer Folgerichtigkeit. Millionen von Menschenleben hatte man der Bestie Krieg zum Fraß vorgeworfen, Millionen zu Krüppeln und Siechen gemacht. Das ganze reale Volksvermögen hatte man in Pulverrauch und Gasnebeln aufgehen lassen. Alle Magazine waren entleert, alle Scheunen und Ställe kahl ausgeplündert, alle Werthobjekte für Kriegsanleihe verpfändet. Die Massen waren ausgehungert und durch Seuchen dezimirt. Das läßt sich ein Volk so lange gefallen, wie man ihm das Phantom des Sieges vorgaukeln, es mit den Verheißungen künftiger Größe und ungeheurer Kriegsbeute hypnotisiren kann. In dem Augenblick aber, wo dies Luftgebäude zusammenbricht, ist es auch um das alte System, das die Nation dem Verderben geweiht, geschehen. Alle Autorität bricht dann zusammen und die eisernen Ketten der Disziplin reißen wie Spinnweben. Wir haben Das erlebt in Kiel, in Berlin und an der ganzen Westfront, wo sich im Nu, auf die erste Kunde der heimischen Vorgänge hin, die bestdressirte Armee der Welt in ein revolutionäres Heerlager verwandelte, über dem tausend rothe Fahnen flatterten. Der Zusammenbruch lehrte, daß das alte Gewaltsystem, der preußische Militarismus, an seiner eignen Schuld zu Grunde gegangen war und daß auf neuem Grund ein neues Reich des Rechtes und der sozialen Gerechtigkeit aufgebaut werden müsse.

Was konnte einer sozialdemokratischen Regierung näher liegen? Aber freilich: die Hälfte dieser Regierung bestand aus einer Sorte Sozialisten, die dem in Zuckungen liegenden alten System bis zum letzten Augenblick Stärkungstränkelein eingefloßt hatten. Vier Jahre lang hatten die Mehrheitsozialisten alle Kriegskredite bewilligt, die Legende des Vertheidigungskrieges verbreitet, jede deutsche Kriegsbarbarei beschönigt und nur da Rücksichtslosigkeit bethätigt, wo es galt, den Burgfrieden gegen

die Auflehnung unabhängiger Parlamentarier, Redakteure und strikender Arbeitermassen zu schützen. Noch in den letzten Tagen vor der berliner Revolution, als sich schon die Marine erhoben und ganz Nordwestdeutschland die Republik verkündet hatte, warnte das Centralorgan der Mehrheitler die berliner Proletarier noch immer vor jeder Straßendemonstration. Als, freilich, die berliner Arbeiter und Soldaten, unbekümmert um diese Warnungen, am neunten November in einem Anlauf den ganzen Plunder über den Haufen geworfen und im Schloß und auf dem Reichstag die rothe Fahne gehißt hatten, wußten sich die Scheidemänner der veränderten Situation eben so plötzlich anzupassen wie in den ersten Augusttagen des Jahres 1914. Wie sie damals militärfromme Patrioten geworden waren, so wurden sie jetzt, innerhalb weniger Stunden, grimmige Revolutionäre. Die Geschwindigkeit war freilich keine Hexerei; denn diesmal handelte sich nur um einen Kostümwechsel.

Das merkte, zu ihrem Erstaunen, die Demokratie des Auslandes, als sie vergebens auf sichtbarliche Lebensbekundungen der neuen revolutionären deutschen Demokratie wartete, die bewiesen hätten, daß dem Personenwechsel in Deutschland auch ein Gesinnungswechsel entsprach. Trotz dem Drängen der „unabhängigen“ Regierungmitglieder, trotz dem Vorstoß des bayrischen Ministerpräsidenten Eisner blieb die Leitung des Heeres und des auswärtigen Dienstes in den Händen der alten Heerführer und Diplomaten. Der Mann, der den Scheidemann-Liebling Bethmann stürzen half, weil er dem Gedanken des Gewaltfriedens nicht fanatisch genug ergeben war und weil er Absolutismus und Junkerprivilegien nicht bedingungslos schützte, mußte nicht nur als Brückenheiliger den Rückzug der Truppen über den Rhein schirmen, sondern er steht auch heute noch auf dem ersten Posten der „revolutionären“ Armee. Und Herr Solf durfte gemeinsam mit Herrn Erzberger als Funker des Auswärtigen Amtes der Entente moralische Vorlesungen über Humanität und Völkerrecht halten; mit dem selben Erzberger, der für jeden durch englische Waffen gefallenen deutschen Soldaten die Vernichtung einer englischen Stadt durch Zeppelinbomben verlangt hatte. Durften auch wir über Dies und Aehnliches staunen? Nein. Wir kannten ja die Personen und wußten: Das Tieftragische für Deutschland und den Verlauf der deutschen Revolution ist, daß den Mehrheitsozialisten eben jedes Gefühl für die Demokratie, für die ganze Weltanschauung des Sozialismus fehlt. Sie mimten nicht nur die Hurrapatrioten

und Militaristen: sie waren es. Sie fühlten sich wohl unter Wilhelm und Hindenburg und fühlen sich auch jetzt noch unter dem Schutz von Offizieren besser geborgen als inmitten revolutionärer Volksmassen. Und eben so wenig besaßen sie ein Verständniß für das Ethos und den ehrlichen Bekennerdrang Derer, die durch die Empfindung der nationalen Zugehörigkeit nicht das Gewissen in sich ersticken ließen. War es doch gerade Herr Scheidemann, der in einer berüchtigten Ausschusßsitzung sein patriotisches Philistermüthchen an den „Neurasthenikern und Schwachköpfen“ Muehlton und Lichnowski kühlte. Und was war den Sozialisten Scheidemann und Genossen vollends die Internationalität? Ein wesenloses Schlagwort für die Friedensagitation, eine billige Kongreßfrage, aber kein Kulturband, keine Menschheitsolidarität, wie sie schon die Heroen unserer klassischen Literatur verherrlichten und zu der sich, trotz der Geistesverwirrung dieses wüsten aller Kriege, doch so mancher bürgerliche Intellektuelle bekannt hatte.

Bei dieser Geistesverfassung mußte der Mehrheitsozialismus in der Revolution eben so schmähsch versagen, wie er bei Kriegsbeginn versagt hatte. Ohne Ideale, ohne Ideen trieb er abermals die armsälligste Anpassungspolitik, stützte er sich, wie während der Kriegsjahre, auf die Elemente, deren Politik doch gerade zum schmachvollen Bankerott geführt hatte. Statt mit neuen Männern eine neue internationale Politik zu beginnen und durch die That die Bekehrung zur Rechtspolitik und zum Völkerbund glaubhaft zu machen, bediente er sich dreist und verstockt der alten Heuchelmasken der verrufenen Diplomatie von gestern, durch die sich doch kein Australneger mehr täuschen läßt. Und statt sofort den Militarismus in eine demokratisch unbedingt zuverlässige Volkswehr umzubilden und damit jede gegenrevolutionäre Gefahr auszuschalten, verschachtelte man durch heimliche Vereinbarungen mit den alten Heerführern die Demokratie an den selben Militarismus, dem das deutsche Volk alles Unheil zu danken hatte.

Und die selbe Ideallosigkeit und Gedankenarmuth kennzeichnet jeden Schritt der Regierung. An einen Verfassungsentwurf wagt sie sich selbst nicht heran: sie läßt ihn durch einen bürgerlichen Demokraten ausarbeiten. Das wäre an sich noch nicht das Schlimmste; schlimm aber ist, daß sie diesen Entwurf sogar vor der preußischen Regierung als Geheimniß bewahrt, sich selbst vor jeder Stellungnahme hütet, den Entwurf einfach als „Material“ vorlegt und sofort von ihm abrückt, als sich ein

Stürmen gegen ihn erhebt. Was will man nun eigentlich? Eine Auftheilung Preußens oder die Erhaltung des alten Staatbestandes? Man könnte vom demokratischen Standpunkt aus die Zerschlagung Preußens begreifen, wenn man fest entschlossen wäre, dafür eine straffe Centralisation des Reiches einzutauschen. Aber eine Auftheilung Preußens und zugleich Konzessionen an den pfahlbürgerlichen Partikularismus Süddeutschlands und allerlei klerikal-reaktionäre Pläne: Das wäre Rückfall in die unselige Kleinstaaterie der vorbismarckischen Periode. Und man rückt dem Problem, dem staatenpolitisch bedeutsamsten, nicht entschlossen auf den Leib, man umreißt nicht scharf die Linien des neuen Baues, um dem Volke selbst zu zeigen, wie das neue Volksheim aussieht, und es zu starker Kritik und leidenschaftlicher Mitarbeiterschaft aufzumuntern, sondern läßt Alles die Privatangelegenheit des Herrn Dr. Preuß sein, bis die Nationalversammlung selbst die Sache deichselt. Die Nationalversammlung, die so erschreckend arm an Köpfen ist und sich ihrem Wesen nach fast gar nicht von jenem alten Durchhalterparlament unterscheidet, das Herr Fehrenbach so gern noch einmal zusammentrommeln wollte.

Dieser Mehrheitsozialismus war ein Unglück für das Volk. Er brachte es außenpolitisch um die Sympathien aller aufrichtigen Friedensfreunde und Versöhnungspolitikern, erwirkte dadurch die Verschleppung des Friedens, die Verlängerung der Blockade, des Wirthschaftelends und der Arbeitslosigkeit. Er beschwor die Gefahr gegenrevolutionärer Umtriebe herauf, gefährdete die kaum nothdürftig errungene Demokratie und entfesselte damit einen Sturm der Empörung der sich verrathen und betrogen fühlenden revolutionären Proletariatsmassen. Wenn nach dem neunten November in Deutschland Bürgerblut floß, so trägt die jeder Klarheit, jedes hinreißenden Gedankens und jedes sittlichen Schwunges bare Politik der Mehrheitsozialisten dafür zum großen Theil die Verantwortung. Und wenn wir aus der Scylla des Weltkrieges in die Charybdis des Bürgerkrieges treiben sollten, so geschieht es, weil die Mehrheit des deutschen Volkes so untauglichen Männern das Steuer anvertraute.

Spartakus

Der Spartakusbund ist das Kind der scheidemännischen Kriegspolitik. Je gewissenloser die sozialistische Mehrheit alle ihre sozialistischen Grundsätze verleugnete, je würdeloser sie sich Nationalismus und Militarismus in die Arme warf, desto

leidenschaftlicheren Protest mußte sie aus den Reihen der sozialistischen Intellektuellen und Proletarier hervorrufen, die solchen Verrath als brennende Schmach empfanden. Noch steht mir die Szene vor Augen, als ich am Abend des dritten August 1914 aus der entscheidenden Sitzung der Fraktion, der ich als „Vorwärts“-Vertreter beigewohnt hatte, in die Redaktion kam und den fassunglosen Kollegen den Beschluß der Kreditbewilligung mittheilte. Alle standen unter dem Eindruck einer Katastrophe. Keinen aber traf die Botschaft tiefer ins innerste Mark als Rosa Luxemburg, die damals als Gast in der Redaktion weilte. Eine halbe Stunde lang wand sich ihr schwächlicher Körper in den heftigsten Weinkrämpfen.

Neben ihr bäumte sich Karl Liebknecht früh gegen die Preisgabe des Sozialismus auf. Eine Weile fügte er sich dem Fraktionzwang; aber aus allerlei Reibungen wurde bald der offene Kriegszustand, als Liebknecht im Plenum gegen die zweite Kreditbewilligung stimmte und die Opposition im Lande zu organisiren begann. Was dann im Lauf der Jahre von den Mehrheitlern an niedrigen Insulten und gehässigen Verfolgungen gegen Liebknecht gesündigt worden ist, gehört zu den schmachlichsten Kapiteln der Parteigeschichte, der politischen Geschichte Deutschlands. Man erinnere sich nur an die wüsten Schimpfkanonaden, mit denen die Scheidemann-Fraktion Liebknecht angriff, als er von der Rednertribüne des Reichstages herab die Schuldigen zur Rechenschaft zog. Und man lese noch einmal Landsbergs Rede zu dem Antrag, Liebknechts Immunität aufzuheben: dann erst wird man erkennen, welcher Erniedrigung der Mehrheitsozialismus fähig war.

Irrig wäre, daraus zu folgern, persönliche Verbitterung habe Liebknecht und Rosa Luxemburg zu rücksichtsloser Bekämpfung der Scheidemann-Politik getrieben. Solche Kleinlichkeit lag dem altruistischen Wesen der Beiden völlig fern. Beide waren als Menschen liebenswerthe Persönlichkeiten, voll von menschlicher Güte und feinem Verständniß für alle Menschlichkeiten; unerbittlich nur in ihren Weltanschauungsforderungen. Hier waren sie unversöhnliche Fanatiker, Besessene der Idee, jeder Hingabe fähig, aber auch von Anderen bedingungslose Hingabe fordernd. Und daß Menschen solcher Art, die das verhaßte System durch brutale Verfolgung zu Märtyrern gestempelt hatte, bei ihren Anhängern eine Verehrung von religiöser Inbrunst genossen, ist dem Psychologen kein Räthsel.

Der Spartakusbund war während des Krieges nur die

leidenschaftlichste Form der proletarischen Auflehnung gegen das Verbrechen des Krieges und die Fehlerpolitik der Mehrheitsozialisten. Sie unterschied sich nur in der Nuance von der Politik der anderen Unabhängigen. Allmählich erst vollzog sich (gerade während der Zeit, wo man Liebknecht und Rosa Luxemburg durch Einkerkung unschädlich gemacht hatte) ein Wandel. Der Bolschewismus begann, auf Spartakus abzufärben. In Liebknechts Kampf gegen den deutschen Imperialismus und die Mehrheitler hatte das ethische Moment, hatten Schuldfrage und Kriegsmethoden große Bedeutung gehabt. Rosa Luxemburg hatte in ihrer Junius-Broschüre das Märchen vom Vertheidigungskrieg eben so schonungslos zerfetzt, wie Trotzki in seiner Streitschrift, einer glänzenden Philippika gegen den deutschen Imperialismus und dessen sozialistische Schrittmacher. Bald aber fanden die Trotzki, Lenin und Radek ihren „prinzipiellen“ Standpunkt. Jede Einzelschuld, von Personen, Cliquen oder Nationen ist hier ausgelöscht, der einzige Schuldige bleibt der Kapitalismus. Dieser Kapitalismus ist in allen Ländern und Zonen und unter den verschiedensten wirthschaftlichen und historischen Bedingungen das selbe Ding und er erzeugt überall den selben Wechselbalg, den Imperialismus. Deshalb ist es zwecklos, gegen einzelne Personen oder Schichten Anklage zu erheben; das System trägt die letzte und eigentliche Schuld: der Kapitalismus. Diesem System gilt darum der Kampf; es muß fallen, denn so lange es lebt, regt sich auch noch raffgierig der Imperialismus, der Schürer neuer, noch scheusäligerer Kriege. Der Kapitalismus ist mit der Wurzel auszuroden, jede Schonung verewigt den Völkermord. Abrüstung, Völkerbund und Schiedsgericht sind nur die Illusionen bürgerlicher Wirrköpfe, sind nichts als Heuchelphrasen des Entente-Imperialismus, der dahinter nur seine Weltbeherrschungspläne verbirgt. Nicht minder ist die Demokratie eine listige Bourgeoisieerfindung, ein kapitalistischer Beschwindelungsversuch. Fort darum mit Völkerbund und Pazifismus! Fort mit der Demokratie! Der wirkliche Dauerfriede kann nur durch den Sieg des proletarischen Internationalismus, durch die sozialistische Weltrevolution gesichert werden. Darum kein Kompromiß mit dem Kapitalismus und der Demokratie. Nieder mit dem Parlamentarismus! Es lebe das Räthesystem! Alle Macht den Arbeitern und Soldaten!

In Rußland selbst hat man seit fünfviertel Jahren nach dieser Lehre zu wirthschaften versucht. Und nicht nur glaub-

hafte Bürgerliche, sondern auch bewährte, im Kampf erprobte Genossen, Menschewiki und Sozialrevolutionäre, haben uns seitdem die Wirkungen dieses abenteuerlich improvisierten „Sozialismus“ geschildert. Die Industrie zerrüttet, der Verkehr ins Stocken gebracht, die Städte entvölkert, die Arbeiter aufs Land getrieben und verbauert, die Bevölkerung ausgehungert und vom Nöthigsten entblößt, Zehntausende im wahrsten Wortsinne verhungert, die Preßfreiheit unterdrückt, jede Opposition blutig niedergeschlagen, der Terror in schrankenloser Herrschaft. Daß sich in einem Agrarland mit unentwickelter Industrie, obendrein nach dem allgemeinen wirtschaftlichen und moralischen Niederbruch, in einem Lande mit achtzig Prozent Analphabeten nicht durch Dekrete und die „Schöpferkraft der Massen“, binnen Jahr und Tag ein sozialistisches Dorado schaffen läßt, mußte Jedem klar sein, dem volkswirtschaftlichen Thatsachen und menschliche Fähigkeiten und Charaktereigenschaften kein Buch mit sieben Siegeln sind. Daß Hunderttausende deutscher Arbeiter dem bolschewistischen Evangelium gläubig lauschten, ist trotzdem kein Wunder. Ihre Führer, denen sie vertrauten, erzählten ihnen ja ganz andere Dinge. Die Verlegenheiten der Bolschewiki entsprangen danach nicht dem System, dem überstürzten Experiment, der Unreife der sozialen Zustände, der Unzulänglichkeit der Organisation und des Menschenmaterials, sondern nur äußeren Zufälligkeiten, der Unerreichbarkeit vieler Rohstoffquellen und der Sabotage der Bourgeoisie. Von der beispiellosen Knebelung der öffentlichen Meinung und dem Massenterror erzählten die Apostel des Bolschewismus den deutschen Arbeitern nichts, um so mehr aber von den organisatorischen Wunderthaten der Sozialisirung, für die sie dicke Bände der schönsten Dekrete als Belege beibrachten. Papierne Belege. Die Schattenseiten des Bolschewismus lernten die deutschen Arbeiter fast nur durch die bürgerliche und mehrheitsozialistische Presse kennen. Diese Presse aber hatte ja vier Jahre lang so systematisch der Unwahrhaftigkeit gedient, daß auch jetzt ihrer Darstellung gegenüber jedes Mißtrauen gerechtfertigt schien.

Minder erklärlich bleibt die Bekehrung Liebkechts und Rosa Luxemburgs zum Bolschewismus. Wie war es möglich, daß so kluge und kritische Köpfe sich nicht gegen die ungeheure Simplität der neuen Heilslehre sträubten? Zumal sich während der Haft ihr Verstand und menschliches Empfinden oft genug dagegen aufbäumten. Noch aber ist nicht durchaus

gewiß, daß sie wirklich in allen Punkten getreue Jünger Lenins und Trotzkijs geworden waren. Ihrem innersten Empfinden entsprach die Losung: Wider den Kapitalismus und für die Weltrevolution. Aber über das Tempo der Bewegung und die Taktik dachten sie vielleicht doch anders als ein Theil ihrer Anhängerschaft. Waren sie doch auf ihrem Parteitag sogar für die Wahlbetheiligung und für die Ausnutzung der Parlamentstribüne; die Mehrheit der Delegirtenmehrheit verwarf solche „Kompromisselei“ unwillig.

Dafür, daß der Spartakismus sich immer heftiger geberdete und es schließlich zu blutigen Zusammenstößen kam, trägt aber auch der Mehrheitsozialismus die Hauptverantwortung. Hätten Parteivorstand und Fraktion, hätten die Partei- und Gewerkschaftsbeamten nicht bei Kriegsbeginn den Sozialismus wie eine unbequeme Bürde von sich geworfen, sondern während des Krieges nach Parteisatzung und Pflicht für Völkerverständigung und Demokratie unerschrocken gekämpft: wie ganz anders hätten sie nach dem Zusammenbruch des Militarismus dem Proletariat gegenüber gestanden! Hätte eine in Gefahren erprobte, in ihren Grundsätzen unbeugsame Führerschaft die Arbeiter über die Irrthümer und Gefahren des Bolschewismus belehrt, ihre Warnungen wären nicht in den Wind geschlagen worden. Hätte sie ihnen die Schwierigkeiten hastiger Sozialisirung auseinandergesetzt und ihnen bewiesen, daß der kluge und zähe Gebrauch des Werkzeuges der Demokratie nicht nur sicher, sondern auch am Schnellsten zur Befreiung der Arbeiterklasse führt, sie hätten in allen Kreisen der Arbeiterschaft dafür Verständniß gefunden. So aber standen diese Führer vor dem sozialistisch gebliebenen, revolutionären Theil der Arbeiterschaft als Renegaten und zwiefache Konjunkturpolitiker, unwerth jedes Vertrauens und jedes neuen Verrathes verdächtig. Selbst da, wo sie es ganz ehrlich meinten, haftete an ihnen der Fluch des Mißtrauens.

Zu der Schuld der Vergangenheit aber fügten sie neue Fehler. Sie paktirten mit den alten Gewalten. Und als die radikale Arbeiterschaft sich gegen ein so zweideutiges Regiment auflehnte, griff man, nach den Methoden des Polizeistaates, mit plumper Faust ein. Am fünften Dezember konnten zweitausend Unteroffiziere in geschlossenem Zuge unbehelligt durch die Straßen ziehen. Als aber am sechsten Dezember spartakistische Soldatengruppen das selbe Recht für sich forderten, sperrte man ihnen den Zutritt zum Stadttinneren

und feuerte auf sie, die Waffenlosen, mit Maschinengewehren. Aus dieser ersten kopflosen Schießerei entwickelten sich alle weiteren Zusammenstöße. Bolschewikischer Fanatismus, ein Wenig Lockspitzelei und mehrheitsozialistischer Machtwahn schürten den Konflikt bis zu den Straßenkämpfen des Januar und der abscheulichen Hinmetzelung Liebknechts und der Luxemburg.

Schon einmal erlebte man das Fiasko der Gewaltpolitik. Will man durchaus ein noch fürchterlicheres erleben?

Die Unabhängigen

Am neunten November bildete die Unabhängige Sozialdemokratische Partei gemeinsam mit den Mehrheitsozialisten die Provisorische Regierung. Sieben Wochen später sahen sich die Unabhängigen zum Rücktritt gezwungen. War also der Eintritt in die Regierung ein falscher Zug gewesen? Nein. Er entsprach dem politischen Gebot der Stunde; und den Austritt aus dem Kabinet haben nicht eigene, sondern fremde Fehler bewirkt.

Die Unabhängigen sahen all ihre Hoffnungen erfüllt. Der Thron lag zerschmettert, der Militarismus war zerbrochen, die Staatsgewalt hatte vor der revolutionären Arbeiterschaft kapituliert. Die Unabhängigen hatten die Revolution nicht „gemacht“. Herr Joffe hat mit vielen Millionen Rubeln geprahlt, durch die er die Revolution in Deutschland auf die Beine gebracht habe, und der Volksbeauftragte Barth hat stolz von den zweitausend Revolvern gesprochen, mit denen er die berliner Arbeiter bewaffnet habe. Ich denke nicht daran, die Kühnheit und den Nutzen dieser und anderer organisatorischer Vorbereitungen herabzusetzen; aber Liebknecht konnte mit Recht Barth erwidern, eine so gigantische Umwälzung sei nicht durch Verschwörungen und Putsche bewirkt worden, sondern, nach Erfüllung der revolutionären Vorbedingungen, wie ein Elementarereigniß hereingebrochen. Aber die Unabhängigen hatten dieses Ereigniß seit Jahren vorausgesagt, sie hatten den erhofften Sieg der Demokratie mit all ihren Kräften vorbereitet, sie hatten den stärksten Erbenspruch auf die politische Macht.

Dennoch war es vernünftig, daß sie diese Macht mit den Mehrheitlern theilten. Allein waren sie zu schwach, an Massen wie an Führern. Noch verfügten die Mehrheitler über den größeren Anhang und den stärkeren Organisirapparat. Die Unabhängigen mußten, auch nach dem Willen der Soldaten, entweder mit der Mehrheit zusammengehen oder auf die Regierung verzichten. Verzichteten sie aber, so drängten sie die Mehrheitler

sofort nach rechts, in Anschluß an das Bürgerthum. Die einzige Hoffnung blieb dann eine zweite Revolution, die, wie in Rußland, die bürgerlich-sozialistische Regierung stürzte und den linken Flügel des Proletariates allein ans Ruder brachte. Ob aber die Entwicklung in Deutschland bei der ganz anders gearteten sozialen Struktur diesen Verlauf nehmen würde, war fraglich. Und selbst wenn mit dieser Tendenz zum Radikalismus bestimmt zu rechnen gewesen wäre: die Hauptfrage blieb, ob Bürgerkrieg oder Bolschewismus denn wirklich so erstrebenswerthe Dinge seien. Nichts stand in diesem Augenblick der aufrichtigsten Demokratie und damit der festesten Fundamentierung proletarischer Macht im Wege, nichts der allmählichen Sozialisierung. Alle Vorbedingungen waren gegeben. Es wäre Thorheit, wäre Revolutionistenromantik gewesen, sich jedes Einflusses zu begeben, um sein Schiffelein erst einer neuen Woge anzuvertrauen.

Ueber die Mehrheitsozialisten brauchte man sich deshalb noch keine Illusionen zu machen. Was sie während des Krieges gesündigt, konnte und durfte ihnen nicht vergessen werden. Deshalb war auch eine Wiedervereinigung ausgeschlossen und nur eine Arbeitsgemeinschaft möglich, die auf den gemeinsamen demokratischen und proletarischen Interessen fußte. Der Plan der Unabhängigen war also gut und sicherlich wäre ihm auch Erfolg beschieden gewesen, wenn er ungestört durchgeführt worden und wenn die Partei der Unabhängigen innerlich einig gewesen wäre. Leider zerfiel sie in drei Gruppen: Kautsky, Ledebour, Spartakus. Und nur die erste dieser drei Gruppen hielt den ernstlichen Versuch der Arbeitsgemeinschaft mit den Mehrheitlern für geboten. So fehlte den Unabhängigen in der Regierung von vorn herein die Autorität, die sie gerade solchen Partnern gegenüber brauchten. Statt sich mit voller Kraft ihrer Regierungsarbeit und der Propaganda für die Partei widmen zu können, mußten sich die Vertreter der Minderheit mit ihren Widersachern im eigenen Lager herumschlagen. Dadurch wurde ihre Wirkenskraft gelähmt, ihre Stellung schließlich unhaltbar. Die Parteileitung selbst hatte die Zügel so lange schleifen lassen, bis die Stränge sich völlig verwirrten und jede Lenkung unmöglich ward. Wie oft hatte man den Mehrheitlern vorgeworfen, daß sie die Theorie und die Theoretiker, einst der Stolz der Partei, vernachlässigt hätten, zu Gunsten der Praktiker und Organisationleiter, die nun blind in den Tag hinein wurstelten. Jetzt ging es seit Jahr und Tag bei den Unabhängigen ungefähr eben so zu. Eine gründliche Aussprache in größerem Kreis

hatte es seit dem konstituierendem Parteitag nicht wieder gegeben und die Sitzungen der Bezirksleiter und Funktionäre beschäftigten sich fast nur mit den Fragen der Verwaltung und der Agitation. Das war sehr wichtig; aber dieser löbliche Betätigungsdrang mußte stets und überall unter der Direktion einer klaren theoretisch-politischen Erkenntnis stehen. Es genügte nicht, daß man die Masse in Bewegung setzte und die Revolution vorbereitete; man mußte der Masse auch zeigen, welche Probleme ihrer nach dem erwarteten Zusammenbruch des alten Systems harften, welche Aufgaben sie zu lösen und welche Fehler sie zu vermeiden habe.

Aber nur der Spartakismus und der Bolschewismus trieb rührige Propaganda; die wirklich sozialdemokratische Schulung der Massen unterblieb. Und wo sie versucht wurde, wurde sie sabotiert. Die meisten Parteiblätter hielten es für ihre Pflicht und das beste Mittel der revolutionären Anfeuerung, die Vorgänge in Rußland ganz im Sinn der Lenin und Trotzki darzustellen. Noch, als bewährte Genossen, ehemalige Zimmerwalder, erschütternde Hilferufe nach Deutschland sandten, den Bolschewismus als den Ruin Rußlands und des russischen Sozialismus anklagten und an harten, blutigen Thatsachen die entsetzliche Schreckensherrschaft des Bolschewismus erwiesen, verschloß sich die Presse der Unabhängigen dieser Wahrheit. Bernstein und andere Parteimitglieder, die den Terrorismus einer Minderheit auch dann bekämpfen zu müssen glaubten, wenn er von Sozialisten ausging, wurden als sentimentale Politikaster verspottet, ihre Artikel selbst aber den Lesern vorenthalten. Als Kautsky sich durch die maß- und kritiklose Bolschewikenverherrlichung genöthigt sah, in einer ausgezeichneten Brochure das Problem Minderheitsdiktatur oder Demokratie in aller Schärfe zu stellen und mit herzhafter Entschiedenheit zu Gunsten der Demokratie zu beantworten, wurde diese Schrift unseres ersten Theoretikers, die zur Aufhellung der verdunkelten Köpfe in Hunderttausenden von Exemplaren hätte verbreitet werden müssen, nahezu totgeschwiegen.

Die Folgen blieben nicht aus. Nichts schien den revolutionären Arbeiterschichten natürlicher als der Versuch, auch in Deutschland die „Revolution über sich hinauszutreiben“, wie das modische Schlagwort lautete. Man trieb auch politische Sabotage und durchkreuzte die Absichten der unabhängigen Regierungsmitglieder. Auf dem Reichskongreß der Arbeiter- und Soldaten-Räthe lehnte die Mehrheit der unabhängigen Vertreter unter der Führung Ledebours den Eintritt in den Central-

rath ab. Damit zog man den Kabinettsmitgliedern der eigenen Partei das Brett unter den Füßen weg und machte ihren Rücktritt unvermeidlich. Das war ja auch die Absicht: man wollte jeden Versuch einer Arbeitsgemeinschaft vereiteln. Daß die Mehrheit das Menschenmögliche getan hatte, um die Arbeiterschaft dem Spartakismus zuzutreiben, habe ich deutlich gesagt. Aber gerade deshalb darf ich auch nicht verschweigen, daß die kurz-sichtige, nur von Stimmungen getragene Draufgängerpolitik der Ledebour- und der Spartakus-Gruppe geeignet war, den Mehrheitlern die Gemeinschaft mit den Unabhängigen zu verleiden und sie vollends in die Arme des Bürgerthums zu scheuchen.

Wenn die Unabhängige Sozialdemokratie eine wohlgegliederte, von einem Geist beseelte Macht gewesen wäre, so hätte sie, trotz ihrer einstweilen noch kleinen Anhängerzahl, den stärksten politischen Einfluß üben, die Mehrheitspartei nach links hinüberreißen und eine entschiedene demokratisch-sozialistische Politik durchsetzen können. Hätte nicht der Bolschewismus innerhalb der U. S. P. den Bruderstreit entfesselt und hätte sich nicht an dem Machtwahn der Kommunisten der Machtwahn der Mehrheitler entzündet, so hätten die Sozialisten beider Richtungen bei den Wahlen, im Reich wie in Preußen, die absolute Mehrheit errungen und den Scheidemännern alle Verleutungen zum Anschluß nach rechts gefehlt. Dann wäre einer ruhigen, organischen Entwicklung zu der höheren Wirthschaftsform des Sozialismus der Weg gebahnt gewesen.

Räthe oder Demokratie?

Die Arbeiter- und Soldaten-Räthe sind die natürliche Kampf-gliederung des Proletariates während einer revolutionären Erhebung. In Zeiten politischer Explosionen, wo es rasch und energisch zu handeln gilt und wo der umständlichere Apparat der politischen Partei versagt, schaffen die Arbeiter sich eine Organisation und Vertretung in den Fabriken, wo sie sich täglich zu Hunderten und Tausenden versammeln. Die Handwerker des Mittelalters hatten ihren revolutionären Mittelpunkt in den Zunftstuben, die Handwerks- und Manufakturenproletarier der Französischen Revolution sammelten sich auf Gassen und Märkten, die modernen Fabrikproletarier haben in revolutionären Zeiten ihre Betriebs- und Werkstattversammlungen. Rußland hatte zuerst Arbeiter-Räthe, weil es als erstes Land in Europa seine Revolution erlebte. Eine spezifisch russische Eigenthümlichkeit war es jedoch, diese nur für revolutionäre Sturmzeiten taugliche Form der politischen Organisation und

Aktion verewigen und für die den proletarischen Interessen und sozialistischen Erfordernissen einzig angemessene Form der Regierung erklären zu wollen.

Warum die Bolschewiki dem Rätssystem vor der Demokratie den Vorzug gaben, liegt auf der Hand. Bei der sozialen Schichtung Rußlands konnten sie nicht hoffen, in der Reichsduma auch nur eine annähernde Mehrheit zu erlangen. Wollten sie die Macht behaupten, so mußten sie die Herrschaft der Minderheit sichern. Das war aber nur möglich durch das Rätssystem, das den Nichtproletarier entrechtete und die Proletarier, unter dem Schein der Selbstregierung, der Bevormundung einer allmächtigen Parteibureaukratie auslieferte.

Wenn es gilt, die Arbeiter zu den Waffen oder auf die Straße zu rufen, politische Strikes zu beschließen, ist die Werkstattorganisation unentbehrlich. Ist jedoch die Demokratie erobert und können deren Organe ihre geordnete politische und soziale Thätigkeit ausüben, so sind die ausschlaggebenden politischen Funktionen der Arbeiterräthe erloschen. Sie brauchen darum nicht zu verschwinden, können als wirtschaftliche Organe noch nützlich wirken; nur darüber darf nicht der leiseste Zweifel herrschen, daß sie weder den staatlichen noch den kommunalen oder provinzialen Gesetzgebungs- und Verwaltungskörpern die Arbeit zu stören haben. Als Nebenregierung sind sie ein Unding, ein ewiger Hemmschuh, eine Quelle unaufhörlicher Konflikte, die das Staats- und Wirthschaftsleben niemals zur Ruhe kommen lassen würden. Alles Schwanken ist da vom Uebel; es giebt nur die klare Entscheidung zwischen Rätssystem und Demokratie.

Und ist denn diese Entscheidung so schwer? Warum sollte der politisch so bunt zusammengewürfelte Haufe, wie ihn die Mitgliedschaft eines Fabrikbetriebes darstellt, auf einmal der Inbegriff politischer und sozialer Einsicht sein? Jeder politische Praktiker weiß, daß das Proletariat erst durch parteipolitische Schulung zu bewußtem Handeln erzogen worden ist und daß nur der politisch geschulte Theil der Arbeiterschaft fähig ist, politische und wirtschaftliche Probleme in ihrer Tiefe zu erfassen. Die Menge ist in revolutionären Momenten wohl heroischer Massenaktionen fähig; aber sie besitzt weder die politischen Erfahrungen noch die ökonomische Erkenntniß, um die Leitung eines ungeheuer komplizirten Staats- und Wirthschaftapparates übernehmen zu können. Was von der Masse gilt, gilt zum Theil auch von ihren Erwählten, den Mitgliedern der Arbeiterräthe, dem „revolutionären Obleuten“ oder wie sie

sich nennen mögen. Sind sie durch die Schule der Partei- und Gewerkschaftsbewegung gegangen und haben wirklich etwas darin gelernt, so ist nichts gegen sie einzuwenden. Neulingen aber, Leuten ohne gereifere Erfahrung und erprobtes Verantwortlichkeitsgefühl, darf man nicht leichten Sinnes vertrauen. Geschwollenes Selbstbewußtsein und die Gabe, einer leidenschaftlich erregten Menge nach dem Mund zu reden, geben noch lange nicht das Recht auf das Amt eines Führers. Selbst der lauterste Wille und die ehrlichste Gesinnung ersetzen nicht Kenntnisse und Erfahrung.

Und die russischen Erfahrungen sind doch wahrhaftig nicht lockend. Denn nur in der Theorie herrscht dort die Masse wenigstens der Industrieproletariat. Nur in der Theorie bestimmen dort die Urwähler der Betriebsversammlungen die Geschicke der Nation.* In der Wirklichkeit herrschen die Volkskommissare, deren Willkür nur in dem Widerstand und der Unfähigkeit der schwerfälligen neuen Bürokratie ihre Schranken findet. Wie wäre es auch anders möglich bei einem System, das jede öffentliche Kontrolle ausschließt, jede unbequeme Kritik abwürgt und jede Widerstandsregung rücksichtslos in Blut erstickt? Der Sowjetkongreß ist, wie die Bolschewiki selbst sagen, eine viel zu ungefüge Körperschaft, um ordnungsgemäß berathen und beschließen zu können. Der Sowjet-Ausschuß aber läßt sich von den Volkskommissaren leiten und die örtlichen Sowjets sehen, da Preß- und Redefreiheit völlig fehlt, die Dinge nur in der Beleuchtung, in die sie durch die Centralleitung gerückt werden. Alle Gebrechen und Auswüchse der schlimmsten Gewerkschaft-, Partei- und Staatsbürokratie wachsen sich unter dem russischen Räthesystem ins Ungeheuerliche aus.

Glaut man aber, in Deutschland werde das Räthesystem besser aussehen? Auch bei uns könnte es nur auf die gewaltsame Diktatur einer Minderheit gebaut werden, da noch nicht ein Zehntel des Volkes das Räthesystem wünscht. Auch wir müßten dann den Terror verkünden, die Freiheit der Presse, der Rede und der Vereinigung aufheben und jede Opposition niederknütteln. Wir würden die Neuauflage der russischen Mißwirthschaft erleben; nur wären die Folgen für Deutschland noch viel entsetzlicher. Denn mehr als vier Fünftel des russischen Volkes sind Bauer, die schließlich, von der Scholle lebend, stoisch jedes Regiment über sich ergehen lassen können; Deutschland aber zählt zwei Drittel Stadt- und Industriebevölkerung, die verelenden, auswandern oder verhungern muß, wenn die industrielle Produktion zerrüttet wird. Jeder länger währende

Bürgerkrieg (und das Rätssystem wäre der Bürgerkrieg in Permanenz) bedeutet den Ruin unsrer Volkswirtschaft.

Aber selbst wenn hinter dem Rätssystem nicht der Graus der sozialen Verwesung lauerte: verdiente nicht von vorn herein das demokratische System vor ihm den Vorzug? Und wir besitzen doch jetzt diese Demokratie, das lückenlose demokratische Wahlrecht für Reich, Staat und Gemeinde. Mit fünf- und vierzig Prozent aller Stimmen ist der Sozialismus heute, wenn er nicht neue Thorheiten begeht und sich in Selbstmordmanie zum Hohngelächter seiner Gegner selbst zerfleischt, die entscheidende Macht. Er kann nicht von heute auf morgen den Sozialismus „einführen“, kann nicht die Lebenslage der Massen mit einem Schlage merklich verbessern (in Rußland hat sie sich, trotz dem Bolschewismus, verschlechtert), er kann nicht alle Steuern nur auf die Schultern der Bourgeoisie legen; aber Das könnte er auch nicht, wenn er in den gesetzgebenden Körperschaften über die absolute Mehrheit verfügte und ohne jede Rücksicht auf die Wünsche bürgerlicher Kreise zu schalten vermöchte. Er kann die soziale Umgestaltung nur in allmählichem, organischem Entwicklungsprozeß durchführen; Anderes hat die sozialistische Theorie auch niemals verheißen. Aber er vermag Eins und das Wichtigste: er vermag die Demokratie in festen Grund zu verankern, die Republik und das gleiche Wahlrecht für beide Geschlechter und für alle Körperschaften zu sichern und dadurch dem Proletariat den Sieg zu verbürgen. Denn besitzt es auch nicht die Macht, der widerstrebenden Volksmehrheit gewaltsam seine Diktatur aufzuzwingen, so ist es doch stark genug, jeden Angriff auf das in der Revolution Errungene abzuwehren. Gelänge der Reaktion jemals, mit Hilfe der Bayonnettes wieder die Gewalt an sich zu reißen: niemals könnte sie die vielen Millionen Proletarier zur Arbeit zwingen, die dann zur Vertheidigung ihrer staatsbürgerlichen Grundrechte den Generalstrike beginnen würden. Wer die Demokratie antastete, würde nur das Chaos erwirken, würde den Bolschewismus in das zur Raserei aufgepeitschte Land rufen, der dem Proletariat zwar nicht das Heil, den herrschenden Klassen aber die sichere Vernichtung bringen würde.

Das deutsche Volk hat bis jetzt von der Demokratie nur unzulänglichen Gebrauch gemacht. Das aber beweist nur die schlimmen Nachwirkungen der unfreien Vergangenheit, den ihm anerzogenen Unterthanensinn, der sich auch in den sinnlosen Exzessen des der Kette entlaufenen Sklaven verräth; nichts aber gegen die soziale Heilkraft der Demokratie. Man

braucht nur die Energie, die sich da und dort für das Rätthesystem einsetzt, für die Erringung des Einflusses in den Parlamenten und den Gemeinden zu entwickeln: und man wird die fruchtbarste Arbeit für das Proletariat und den Sozialismus leisten. Mögen die Arbeitermassen die Personen, die sie für ihre berufenen Willensvollstrecker halten, in die Parlamente und die Gemeindevertretungen schicken; dann brauchen sie nicht Kontrollinstanzen, die ihre Vertreter überwachen und bevormunden. Rätthesystem oder Demokratie: daß die Unabhängigen der klaren Antwort auf diese Frage bisher ängstlich ausbogen, vermehrte nur die trostlose Verwirrung in ihren Reihen. Und findet nicht wenigstens der Parteitag den Muth und die Einsicht zu einer reinlichen Entscheidung, so wird die Partei dem Schicksal völliger Auflösung verfallen. Ihr demokratischer Theil wird dann zum größten Theil nach rechts Anschluß suchen, der Rest zum Spielball des Spartakismus und Bolschewismus werden.

Sozialisirung

Es ist ein eigenthümliches Schauspiel, daß in dem Augenblick, wo der deutschen Arbeiterschaft ein Maß von politischen Freiheiten und Rechten zugefallen ist, an dessen nahe Eroberung vor einem Jahrfüntf auch der verwegenste Enthusiast noch nicht zu denken wagte, viele Arbeiter sagen: Die Revolution hat uns noch nichts gebracht, die Republik und Demokratie sind nur ein Bettel, eine advokatorische Vorspiegelung. Und daß sie weiter sagen: Wir pfeifen auf die formale Gleichheit, die das reale Uebergewicht des Bourgeois unangetastet läßt, wir pfeifen auf die Republik, die eine Geldsackrepublik ist. Fünfzig Jahre lang suchte diese selbe Arbeiterschaft einer zähen Reaktion in übermenschlicher Geduld Zoll um Zoll an Boden abzugewinnen, vier Jahre lang ließ sie sich mit stoischem Gleichmuth zur Schlachtbank treiben — : und in der Minute, wo ihre Ketten rasselnd springen, wo die Tore ihres Kerkers sich öffnen, verliert sie alle Geduld und verlangt von der Stunde, was erst Jahre und Jahrzehnte reifen können.

Sicherlich spielt da die Kriegspychose hinein, die die Nerven bis zum Zerreißen spannte, die durch das tägliche Erlebniß des Glücksritterthumes und tausendfacher abenteuerlicher Gewinnchancen den gesunden Sinn verwirrte und aus dem imperialistischen Machtwahn auch den Wunderglauben an die soziale Gewaltpolitik gear. Der Krieg erzeugte den nationalistischen Massenwahnsinn: warum sollte der Zu-

sammenbruch nicht die revolutionäre Massenpsychose auslösen? Aber wenn auch enge Zusammenhänge dieser Art bestehen, so braucht man nicht einmal zu solchen Erklärungen zu greifen. Genügt nicht die Vorstellung, wie auf den darben- den, dürrtig gekleideten und armsällig behausten Proletarier ganz allein die Erscheinung des wohlhabenden Bourgeois wirken muß? Was, fragt er, nützt mir das gleiche Wahlrecht, was die Republik, wenn Alles beim Alten geblieben ist! Es ist deshalb auch Heuchelei, sich über solche Reden der Kom- munisten zu entrüsten. Moralisch ist Spartakus im Recht, nur politisch ist er im Unrecht. Weil sich Jahrhunderte altes, von vielen Generationen sorgsam in ein Wirthschaftssystem ge- fügtes Unrecht leider nicht über Nacht in eine Gesellschaft der Gleichen verwandeln läßt, weil unbedachtes Lockern einzelner Quadern das ganze kunstvoll geschichtete Bauwerk unserer modernen kapitalistischen Produktion zum Einsturz bringen müßte und weil der Einsturz der Wirthschaftspyramide auch unsere ganze Kultur erschlagen würde.

Darüber sind, wenigstens diesseits von der Weichsel, auch alle als Theoretiker ernst zu nehmenden Sozialisten einig. So sagt Bernstein, daß „man unter Umständen wohl in kurzer Zeit eine Regierung stürzen, nicht aber auch gleich eine in Jahrhunderten während der Entwicklung empor gewachsene Wirthschaftsordnung in allen ihren Theilen umwälzen kann.“ Die Vergesellschaftung könne nur in der Weise erfolgen, daß Reich, Staat und Ge- meinden die Produktionsmittel Schritt vor Schritt in Eigen- betrieb nähmen und die Produktion ihrer Leitung unterstellten. Und in den „Richtlinien“, die Kautsky veröffentlichte, heißt es, daß die Aufgabe der Sozialisierung, gerade weil sie so wichtig und weittragend sei, sich „nicht im Handumdrehen, sondern nur schrittweise und nach sorgfältiger Prüfung der tatsäch- lichen Verhältnisse und Vorbereitung der Neuordnung“ durch- führen lasse. Kautsky empfiehlt dann im Einzelnen als erste Maßnahmen die Verstaatlichung des Bodens, ohne vorläufigen Eingriff in die bisherige Produktionsweise der Betriebe, und die Verstaatlichung der Bergwerke und Latifundien. Von über- stürzter, gewaltsamer Sozialisierung ist in keiner ernst zu neh- menden Darstellung die Rede; sie spukt nur in den Köpfen mancher Arbeiter, die keine Vorstellung von der Vielgestaltig- keit der Verhältnisse und den Schwierigkeiten der Aufgabe haben. Trotzdem ist in allen Unabhängigen-Versammlungen das Schlag- wort zu hören: gerade als die berufenen Organe zur Soziali- sierung seien die Arbeiterräthe höchst wichtig, ganz unentbehrlich.

Diesem Schlagwort muß man mit aller Aufrichtigkeit und Rücksichtslosigkeit entgegentreten und offen aussprechen: Die Arbeiterräthe haben fortzubestehen als demokratisirte Arbeiterausschüsse, die zuständig sind für alle Fragen des Arbeit- und Angestelltenverhältnisses, die allmählich auch zu Hilfsorganen des Staates und der Gemeinden bei deren Sozialisierungsaufgaben ausgebildet werden können; aber sie werden in keinem Fall als die eigentlichen Vorbereitung- und Ausführungorgane der Sozialisierung in Betracht kommen. So sehr gerade die Arbeiter an der Vergesellschaftung interessirt sind, so wenig ist doch die Vergesellschaftung eines Betriebes oder eines Betriebszweiges die besondere Angelegenheit der in ihm beschäftigten Arbeiter und Angestellten, sondern die Sache der Volksgesamtheit. Die nach demokratischem Recht entstandenen Staats- und Kommunalkörperschaften haben die Sozialisierung zu beschließen und durchzuführen. Sie werden auch bewirken, daß die sachkundigen Kräfte der Arbeiterräthe nach Möglichkeit zur Begutachtung und zur Mitwirkung bei der Sozialisierung herangezogen werden. Aber damit sind auch die Funktionen der Arbeiterräthe, so weit es sich um die Sozialisierung handelt, erschöpft. Es ist hohe Zeit und dringende Pflicht, daß die Führer der Unabhängigen Sozialdemokratie so zu ihren Parteigenossen sprechen, daß der Parteitag diese Auffassung in einem unzweideutigen Beschluß niederlegt und daß die Partei nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch und organisatorisch den Trennungstrich zieht zwischen den Vertretern der Demokratie und den Verfechtern des Räthesystems. Aber es ist auch hohe Zeit, daß alle rechts von uns stehenden Elemente sich der ungeheuren Gefahr bewußt werden, die, wenn der Arbeiter nicht zu seinem Recht käme, der Bolschewismus für sie selbst und für das ganze deutsche Volk heraufführen würde.

Soll es in Deutschland nicht zur Katastrophe kommen, so müssen beide Lager ihre Politik revidiren, die Rechte wie die Linke. Wie wenig man gegen eine Massenstimmung, die aus tiefsten seelischen Schächten quillt und die in den sozialen Zuständen ihre Nahrung findet, mit Maschinengewehren auszurichten vermag, beweisen die Vorgänge in deutschen Hansestädten. Gerade das Truppenaufgebot hat dort die proletarischen Massen wieder zusammengeschweißt, hat die hamburger Arbeiter, die doch zum weitaus größten Theil Mehrtheiler sind, zu Sympathiehandlungen aufgepeitscht und auch die sächsischen Arbeiter zu stärkstem Unwillen entflammt. Und selbst

wenn es gelänge, dieses wachsenden Widerstandes mit gepanzerter Faust Herr zu werden: hätte man damit den Spartakismus erstickt? Der Groll und die Empörung gingen im Flugfeuer durch das ganze Land und überall, in Fabriken, Hütten und Gruben, würde die Losung, die erste Revolution sei eine Fehlgeburt gewesen und erst die zweite könne das Werk der proletarischen Befreiung vollenden. Wenn das Organ der Mehrheit die Frage stellt, was man denn sonst gegen Putsche thun könne, so ist die einfache Antwort: Man soll eine Politik treiben, durch die man sich das Vertrauen der Massen zu erwerben vermag. Durch die Fortsetzung der alten Kriegspolitik auch nach der Revolution, durch die Fehlerpolitik gegenüber den Verbrechen des deutschen Imperialismus bringt man sich aber um den Rest des etwa noch vorhandenen Vertrauens.

Wir Unabhängige dürfen uns weder nach rechts noch nach links abdrängen lassen. Nur, wer sich bedingungslos auf den Boden der Demokratie stellt, wer den Willen jeder zu Recht bestehenden Mehrheit achtet, wer unter Verzicht auf alle Gewaltmittel allein durch das demokratische Mittel der Aufklärung und Belehrung die politische Macht erobern will, nur Der hat selbst Anspruch auf unbehinderte Freiheit. Und nur, wer für seine sozialistischen Ziele als Demokrat kämpft, leistet seiner Sache einen wirklichen Dienst, während das phantastische Trachten nach einer neuen Revolution, nach der proletarischen Diktatur einer auf die Gewalt sich stützenden Minderheit nur den inneren Krieg verschärft, die Produktion zerrüttet und entsetzliches Elend über die ganze Nation bringt. Ehe die Mehrheitler nicht völlig mit ihrer nationalistischen und militaristischen Vergangenheit brechen und die Unabhängigen sich nicht entschieden von allem spartakistischen und bolschewistischen Wahn lossagen, gibt es keine Brücke, die zur Einigung führt. Erst das muthige Bekenntniß zur Demokratie macht die Vereinigung der beiden proletarischen Flügel möglich. Jahre lang vertraten die Unabhängigen diese Politik. Sie brauchen nur zu ihr zurückzukehren, um den hoffnungsvollen Kern der künftigen, der geeinten Sozialdemokratie zu bilden und, darüber hinaus, der Sammelpunkt all der Volkskräfte zu werden, die rüstig an der sozialen und kulturellen Erneuerung Deutschlands arbeiten wollen. Versagt auch die Unabhängige Sozialdemokratie, so steht es übel um die Zukunft des deutschen Volkes. Ihm droht dann der endlose Bürgerkrieg, der Zusammenbruch von Wirthschaft und Kultur.

Steglitz.

Heinrich Ströbel.

Mütter

Die Stadt war in Aufruhr.

Heimlich spähte der König auf die Straße nieder und wagte nicht, sich auf einem der Schloßbalkone zu zeigen. Die Minister kamen und gingen sorgenvoll. Die Soldaten harrten, bis an die Zähne in Waffen, hinter den Mauern ihrer Kaserne. Wer friedliebend war unter den Bürgern, hatte sich in die Häuser verkrochen. Die Jugend aber und Alle, die an Achtung und Habe nichts zu verlieren hatten, weil sie nichts davon besaßen, waren den Mißbergnügten gefolgt und zogen, ein heftig pulsender Strom, durch die AVERN der Stadt. Deren Straßen gewannen ein frohbewegtes Aussehen, da man diesen Menschenzügen, die sonst zu solcher Stunde in Fabriken und Werkstätten verstaubt waren, vorerst von Groll und Böswilligkeit nichts anmerkte. Sie schritten in freudiger Hast fürpaß, als berauschten sie sich an dem freientfesselten Rhythmus ihrer Bewegungen. Manches Scherzwort fiel. Fahnen flatterten ihnen zu Häupten im Frühlingswind, und da auch Frauen mitschritten, die sich mit weithin leuchtendem Bandpuß geschmückt hatten, rothe Nelken an Hut oder Bluse trugen, so gewann der Aufzug immer mehr das Gepräge eines Festes. Das war in den Morgenstunden. Später erhitzten sich die Köpfe. Der Rhythmus ihres Vorwärtsschreitens schien gestört. Sie schlichen sprungbereit wie Thiere, rotteten sich in Knäuel und Wirbel zusammen, wurden auseinandergeprengt und fanden sich doch immer wieder in wachsender Gereiztheit.

Steine trommelten an den herabgelassenen Rollbalken der Läden, reihenweise standen die Häuser blind, mit eingeworfenen Fensterscheiben, und Gaslaternenpfähle bogen sich zur Erde, als wären sie schwank wie Rohr. Feuerchein glühte gespenstisch auf; doch als die Löschmannschaft anrückte, sperrte Stacheldraht ihren Weg. An diesem Tag geschah auch, daß ein Leichenzug angehalten wurde. Die Lade mit dem Toten wurde in eins der Hausthore hineingeschoben, an seiner Stelle hoben sie einen alten Mann, der ihnen mißliebig war, auf den Schultern hoch, setzten ihn in den Glaswagen und kutschten ihn rund um die Stadt. Wer plündern wollte, machte rasche Beute. Einige, die volltrunken waren, brachen in die Hauptkirche ein. Unter einem lichten, leichten Baldachin aus pfirsichfarbiger Seide saß die Madonna. Doch ihre Kleinodien, ihre Perlenchnüre, Ketten, Ringe und Armspangen hatte der Meßner wohl zu verbergen gewußt; auch von Monstranzen, Ciborien und anderem heiligen Geräth fand sich nichts vor. Da kehrte die erbohte Rote zu dem Standbild zurück, riß der Madonna das Kindlein aus dem Arm und trug es in ein Freudenhaus.

Als es gegen Abend ging, war Ruhe in die Stadt eingelehrt.

Waffengewalt hatte die gewohnte Ordnung der Dinge wieder hergestellt. Die Hausthore waren versperrt, die Bürger schliefen und von Stunde zu Stunde knarrte der Schritt der Patrouille durch die Straßen und trieb verspätete Wanderer vor sich her.

Im trüben Laternenschein, unter einem Mond, der verschleiert irgendwo am Himmel stand, unwirklichen Schimmer, eine sanfte, märchenhafte Bläue niedergoß, ging eilenden Fußes eine Frau. Weißes Linnen umwand ihr Antlitz, ein langer Mantel barg ihr Kleid. Niemand achtete ihrer; sie glitt an der Patrouille vorbei wie ein Hauch und verschwand in ein Sackgäßlein, wo sie, ohne Ausschau zu halten, ohne zu wählen oder zu zögern, obwohl eins der Häuser dem benachbarten völlig gleich, eine Klingel zog, deren unscheinbarer Griff sich von der nachtdunklen Wand kaum abhob. Sie hielt den Blick gesenkt, als die Pforte sich aufthat, Licht, Wärme und ein verwirrendes, heftig anregendes Parfum ihr entgegenschlug.

An der Schwelle stand ein junges Geschöpf, dessen rostrothes Haar eng geflochten war, in einem alten Schlafrock und zerlöchernten Seidenstrümpfen. „Ich bin die Mutter,“ flüsterte die fremde Wanderin; „willst Du mir mein Kind wiedergeben? Ich harre vor der Thür, bis Du es mir herausbringst.“ Sie stand in ihren Mantel gehüllt, den Blick zur Erde geheftet, die demüthigste der Frauen, und erwartete, daß die Andere Spottrede führen werde. Das Mädchen aber entgegnete nur verdrossen: „Hole es Dir nur selbst und laß mich schlafen.“ Damit trollte sie sich; doch ehe sie in ihre Kammer verschwand, wandte sie ihr junges, verwüstetes Antlitz zurück und sagte: „Seit meine Großmutter tot ist, haben sie mich noch nie eine Nacht durchschlafen lassen. Und ich bin doch so müde!“ Sie gähnte; und schon klappte die Thür hinter ihr zu.

Von unnenbarer Angst getrieben, eilte die Fremde die Treppe empor, die Korridore entlang, suchte von Zimmer zu Zimmer; und je näher sie ihrem Kinde kommt, je strahlender blüht ein Lächeln in ihrem Antlitz auf. Endlich steht sie vor der letzten Thür und klrrend fallen sieben Schwerter aus ihrer Brust. Das Zimmer, das sie betreten hat, ist ein festlicher Raum mit Blumen, Teppichen und goldenen Stühlen. Spiegel reichen von der Decke bis an den Boden nieder und die Fenster sind mit rothen Gardinen besleidet. Um so ärmlicher erscheint die Schaar junger Mädchen, die in dem Salon versammelt ist. Da die Polizei die Hausthore sperrt und die Straßen säubert, ist an diesem Abend kein Besuch erwartet worden und die Mädchen haben sich nicht geschmückt. Sie tragen keine Schminke im Gesicht, ihr Haar ist ungeordnet und ihre Gewänder sind häßlich und verbraucht. Sie gleichen anderen mühsäligen Frauen aus der Niederung des Volkes, der sie entstammen, und nichts von der spielerischen Anmuth ihres leichten Sinnes ist an ihnen zu merken. Selbst der wache, wissende Ausdruck ihrer Mienen scheint verwischt und ein Neues tritt hilflos in diesen herabgeneigten Mädchengesichtern zu Tage.

Denn zwischen ihnen liegt ein Kind. Ein weißes Püppchen, nur mit einem Hemd bekleidet. Und sie haben eine flauschige, seidene Daunendecke herbeigeholt, in die sie es gebettet haben wie in ein Nest. Sie brachten ihm ihren unechten Schmuck zum Spielzeug; sie liegen auf den Knien vor dem Kind und über ihren Köpfen flattern des Kindes winzige Hände schmeichelnd, wie zwei schaukelnde weiße Schmetterlinge. Die Mütterlichkeit ist in diesen Mädchen erwacht, die nie Mütter sein werden. Ihre Brust ist voll von Entzücken und zugleich von Schmerz. Ein kugelrundes Ding lacht wie ein Säubchen und dabei tropft ihr langsam Thräne um Thräne die Wangen herab. Kopf an Kopf bilden sie eine Mauer um das Kind und Herz an Herz ist wie ein einziger brennender Wall hingerissener Liebe, die es umschließt.

Da nähert sich die fremde Frau. Scheu öffnet sich der Kreis. Sie hebt ihr Püppchen auf den Arm; in ihrer lächelnden Schönheit und Reinheit, in ihrem heiligen Willen zu Sündenvergebung schleicht sie sich davon, aus diesem Haus in die Kirche zurück.

Die jungen Mädchen blicken versunken vor sich nieder. Und weil eins sich gegen das andere über dieses Letzte und Heimlichste in ihrem Herzen, über die versagte und vernichtete Mütterlichkeit, nicht ausspricht, meint jedes für sich, es habe nur geträumt. In Gruppen, mit verschlungenen Armen oder einzeln stehen sie an den Fenstern, schieben die schweren Vorhänge auf die Seite und blicken auf die Stadt nieder. Die ruht still unter einer blassen, unwirklichen Helle, in einer schwebenden, zitternden Mondesbläue, in der sich Märchen und Träume sehnsüchtig ausgestalten.

Wien.

Emanuela Baronin von Matzl-Löwenkreuz.



Clemenceau *)

Clemenceau kennt die Parlamentärspolitik und deren Mittel genau; er war lange Abgeordneter; er ist Senator; und seine politische Stellung hat fast immer den politischen Grad, den er erreicht hatte, überragt; seine politische Wirksamkeit aber hat fast immer seine offizielle Stellung hoch überragt; auch kennt er die Politik durch und

*) Aus den „Aufsätzen“, die, als ein Bändchen der „Aeternisten“-Sammlung, im Verlag der „Action“ erscheinen und geschrieben wurden, ehe Herr Clemenceau zum zweiten Mal Ministerpräsident wurde.

durch und ist fast niemals, wie Jaurès, von den Ehren, die sie zu verleihen scheint, überwältigt; auch sichert ihn sein Charakter gegen geplante Ueberraschungen, gegen snobistische Uebergriffe; die Politik ist der natürliche Nährstoff seines Lebens, seines Schreibens und Redens. Ganz plötzlich, halb willkürlich, halb unwillkürlich, macht der impulsiv Mann mit den unglaublich dauerhaften Freundschaften und Feindschaften (seine Feinde leiten beide Empfindungen aus Rachsucht her) Ausfälle, die, im vollen Sinn verstanden, seine ganze Politik über den Haufen werfen würden. Das kommt eben daher, daß er unter uns in Geist und Geste etwas wie einen der alten Republikaner verkörpert. Das kommt im Besonderen und im Allgemeinen von seinem Temperament her, das unlenkbar ist und Verstellungen nur schwer erträgt, am Wenigsten die Verstellungen des Herrn Clemenceau. Sein ganzes Temperament ist eigentlich das merkwürdige Beispiel eines Temperaments aus vergangenen Tagen. Ungemischt verkörpert er das Temperament der alten Republikaner, weil sie dieses Temperament in sich hatten und weil er selbst einen solchen in sich trägt. Diese Ausfälle sind es, die ihm die beständige, eigensinnig treue Freundschaft seiner alten Anhänger und Bewunderer bewahrt haben. Denn so alt er ist, so viel er gelebt, so viele politische Wechselfälle er erlitten hat, verstand er sich doch persönliche Freundschaft und Bewunderung von Leuten zu erhalten, die er kennt und die ihn nicht verlassen haben, die ihn regelmäßig besuchen; Freundschaften und Verehrung, die zweifellos werthvoller sind als solche von Leuten, die er nie gekannt hat, die ihn im Stillen lieben und bewundern; kein Mann hat heutzutage noch so viele ungekannte Freunde unter den ehrlichen und verständigen kleinen Leuten; selbst heute entzündet er auf den ersten Blick, im ersten Ansturm Freundschaft und Bewunderung unter ganz jungen Leuten, Sozialisten, die seinem urwüchsigem ungegohrenen Radikalismus den Vorzug geben vor der eiteln Rhetorik eines Parlaments-Sozialismus. Sie wissen wohl, was ihm fehlt; doch sie lieben sein urwüchsiges Temperament; sie haben andere Theorien, andere Methoden der Praxis, doch sie lieben diese Ueberraschungen und jähen Angriffe, diese überraschenden Wendungen, diese Scherze à la Voltaire, à la Diderot; denn er vertritt nicht nur den Typus einer vergangenen Generation: seine Art reicht weit zurück in die Tradition des französischen Geistes. Er ist klar, offen; Philosoph ist er nur im Sinn des achtzehnten Jahrhunderts; aber in diesem Sinn ist er genau Das, was man damals einen Philosophen nannte; in der wissenschaftlichen und philosophischen Arbeit gerade genug bewandert, um nicht in sie vertieft, eingedrungen zu sein; gerade wissend und unwissend genug, um „exposés“ schreiben zu können; er ist für alle seine Freunde und Bewunderer, für die jungen und alten, nicht wie ein verwöhntes Kind, sondern, was viel lustiger, verjüngender, köstlicher ist, wie ein verwöhnter Papa, ein alter Onkel, der seine schlechten Viertelstunden hat, dem man

aber in seinen guten Momenten nicht widerstehen kann. Diese guten Momente sind eigentlich die bösen Streiche des alten Politikers; denn der gewöhnliche Inhalt seines politischen Wirkens in Parlament und Regierung wäre nur geeignet, ihn zu verdammen; was ihn rettet, was ihm die Sympathie der Mittelpartei zuführt, selbst wo sie sich schon entmuthigt fühlt, Das sind die Augenblicke seines Selbstvergeßens, seine Unüberlegtheiten; wenn die Natur, die Aufrichtigkeit durchbricht; sind seine bösen Streiche, seine Großmäuligkeiten, Prahlereien, Späße und Abfuhren, seine Rappellsaunen und Clownsprünge. Ihm wird viel verziehen werden, denn er hat viel gespaßt.

Er hat offenbar nicht immer den Respekt, den wir politischen Machthabern schuldig sind; er versteht nicht immer zu zittern und zu gehorchen, wie es sich gebührte. Diese chronische Respektlosigkeit, zum Beispiel: gegen politische Rundgebungen, die ihn unterbrechen, hat seiner parlamentarischen Laufbahn sehr geschadet; eben Dies jedoch hebt ihn in der Schätzung der anständigen Leute, in der Achtung der freien Männer; man versichert, nur ein fauler Witz gegenüber einem Abgeordneten habe verschuldet, daß er nicht Präsident der Kammer geworden sei; solche Züge gereichen einem Mann zur Ehre.

Die Politik erscheint ihm, wie so vielen Anderen, gewiß als ein nothwendiges Uebel; die Politik verleitet ihn, wie Alle, die mit ihr zu thun haben, in schlechte Handlungen, die ihm gar nicht ähneln. Aus Combismus und um seine schöne „Rede für die Freiheit“ vergessen zu machen, zu widerrufen, war er von ungerechter Heftigkeit gegen die Männer, die sich weigerten, der combistischen Demagogie beizutreten; er hat Handel mit Manchen gesucht, die es nicht verdienten. Noch giebt es Tage und Stunden, wo das alte Blut des Republikaners von ehedem erwacht: das Temperament des Unzählbaren gewinnt die Oberhand; die Politik des Senators Clemenceau ärgert ihn plötzlich mehr als alle anderen Politiken: weil er drin steckt; er schickt alle Rücksicht zum Teufel und hält eine der unpolitischen, unparlamentarischen Reden, die Kombinationen über den Haufen werfen, Vereinbarungen zerbrechen, Aengstliche verrückt machen; er weiß nichts von Disziplin; er jagt seine Freunde in Schrecken; und wie wir Alle, wir beharrlich Freisinnigen, führt er das Spiel vor, das unsterbliche Spiel der Reaktion.

In solchen Augenblicken findet der alte Redner in seine Rollen der großen Komödie zurück, die einst der Schrecken jener grotesken Politiker waren, die man Parlaments-Marionetten nennen könnte; der Sohn Voltaires und Diderots wird auch wieder der Sohn Molières und kämpft den alten Franzosenkampf des Lebens gegen die Schule.

Paris.

Charles Peguy.

Sparkassen, Banken und Bankiers

empfehle von mir übernommene

4 1/2 % Hamburger Staats - Anleihe

tilgbar mit 2% vom Nominalbetrage, gestückt à 10 000 Mark.

OTTO MARKIEWICZ

Telegr.-Adr. Siegmarius

Bankgeschäft

Amt Zentrum 9153 u. 9154

BERLIN NW 7, Unter den Linden 59 a.

Brillanten Juwelen, Perlen, Smaragde
und Perlschnüre
kauft zu hohen Preisen
M. Spitz, BERLIN, Friedrichstrasse 91/92
zwischen Mittel- und Dorothenstrasse

Viktoria - Café * Diele

Unter den Linden, Ecke Friedrichstraße
Täglich große Konzerte  Treffpunkt der Fremden

Glaco Zahn Pasta

Bestes
zur Pflege
der Zähne.

Ein Buch von Weltbedeutung

Geben erschien:

Die Ewigen Worte**Kronschah des Geistes**

Herausgegeben und erläutert von

Alexander Moszkowski

260 Seiten, / In würdiger Ausstattung

Geheftet M. 6.— / Gebunden M. 8.50

Numerierte Luxus-Ausgabe

Bornehmer Halbfranzband mit Batif.-Ueberzug

(Nur in 200 Exemplaren hergestellt!)

Preis 30 Mark.

Kein Zitatensatz, wie wir deren schon so viele
besitzen, sondern ein Brevier des Ungewöhnlichen,
des Schärfsinns, des absonderlich Bedeutsamen,
auch des paradoxen Weltwises, kurz, eine Aus-
lese der packendsten Worte aus der Weltliteratur,
die nicht ihresgleichen hat. In den Abteilungen
„Fröhlicher Pessimismus“, „Lezte und vorlezte
Dinge“, „Satan auf der Lehrfanzel“, „Sinnliche
Grobheit“, „Gottgesandter Wahnsinn“, „Be-
freiendes Gelächter“ u. a. hat Alexander
Moszkowski eine Reihe von Kostbarkeiten zu-
sammengetragen, die dem Leser einen hohen
geistigen Genuß bereiten werden.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen!

Verlag: Dr.  & Co. G. m. b. H.
in Berlin SW 68, Martgrafensstraße 77

Vom Büchermarkt

„Führer des Volks“ nennt Willy Leven, der Herausgeber der „Persönlichkeiten“ seinerzeit, seine Sammlung von Charaktersilhouetten der Führer unseres Volkes von heute und gestern. Eine programmatische Einleitung zum ersten Bändchen, das unseren künftigen Reichspräsidenten Ebert aus der Feder des Dr. Frz. Diederich lebendig festhält, schrieb der Kultusminister Conrad Haenisch, der auch in der Sammlung mit einem Bebel-Band und einem Mehringbüchlein vertreten ist. Von den nächsten Heften nennen wir nur: Eduard Bernsteins „Wilhelm Liebknecht“, Prof. Ludo Hartmanns „Victor Adler“, Paul Lenschs „Marx“, Prof. Sam. Saengers „Engels“, Scheidemanns „Ludwig Frank“, „Auer“, „Eug. Richter“, „Schultze-Delitzsch“, „Hugo Preuß“. — Der alte traditionsreiche Verlag Schwetschke & Sohn gibt den schmucken Heften ein charakteristisches Gewand.

Soeben beginnt zu erscheinen!

Führer des Volks

Herausgeber: Willy Leven

VERLAG: SCHWETSCHKE & SOHN

Band I:

Fritz Ebert
von Dr. Frz. Diederichs

Band II:

Wilhelm Liebknecht
von Eduard Bernstein

In Vorbereitung:

Conrad Haenisch: Aug. Bebel
Prof. Ludo Hartmann:
Victor Adler

Preis pro Band 60 Pf.

Bankhaus
Fritz Emil Schüler
DÜSSELDORF
Kaiserstraße 44, am Hofgarten

Telegramm-Adresse:
„Effektenschüler“

Fernsprech-Anschl. Nr. 8664, 8665, 5979, 5403 für Stadt-
gespräche, Nr. 7352, 7354, 7353 für Ferngespräche

**Besondere Abteilung für Kuxe,
unnotierte Aktien und Obligationen**

Eine Ehrenrettung der Deutschen Wissenschaft!

Soeben ist im Verlage: Art. Institut Orell Füssli, Zürich, neu erschienen:

DIE BIOLOGIE DES KRIEGES

Betrachtungen eines Naturforschers
den Deutschen zur Besinnung

Von Professor GEORG FR. NICOLAI
Privatdozent f. Physiologie a. d. Universität Berlin

Erste Originalausgabe. — 2. Auflage. — 3.—5. Tausend.
Mit dem Bildnis des Verfassers und einem Geleitwort von ROMAIN ROLLAND
Erster Band: Kritische Entwicklungsgeschichte des Krieges

Lexikonoktavformat, XX und 324 Seiten

Preis des ersten Bandes broschiert **Mk. 20.—**

Der zweite (Schluss-) Band erscheint in einigen Monaten. Beide Bände werden
alsdann auch gebunden in einem Bande zu haben sein.

Auf tausend Wegen der Wissenschaft gelangt dieses universelle Buch des
berühmten Biologen zu seiner Entscheidung für Freiheit und Menschlichkeit.
Ueberwältigend durch Kenntnislülle und Vorurteilslosigkeit, verfolgt es den
Krieg in der Totalität seiner Beziehungen und entlarvt ihn als entsetzliches
Ueberbleibsel aus der Vorzeit, gleich Sklaverei und Menschenfresserei

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Ordnung ohne Herrschaft!

Zur Verbreitung der Gedanken Stirners und des individualistischen Anarchismus soll ein Verlag begründet werden für die systematische Herausgabe von Werken wirtschaftlicher, politischer und gesellschaftlicher Natur. — Autoren, welche auf dem Boden dieser Anschauung mitzuarbeiten wünschen, sowie Personen, welche an der Bewegung Interesse haben, werden um unverbindliche Mitteilung ihrer Adresse gebeten.

G. B. LACHMANN, Berlin W 30, Eisenacher Strasse 34.

Pfund-Anleihen

An- u. Verkauf von
Stücken u. Kupons

Argentinier, Brasilianer, Chilenen, Chinesen, Rumänen, Russen u. a.

E. CALMANN, HAMBURG

Aktiengesellschaft für chemische Produkte vormals H. Scheidemann, Berlin.

Hierdurch laden wir unsere Aktionäre zu der am **Montag, den 3. März 1919, vormittags 11 Uhr**, in Berlin, Hotel Adlon, Kaisersaal, Eingang Wilhelmstraße 70a, stattfindenden **23. ordentlichen Generalversammlung** ergebenst ein.

Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht nebst Bilanz und Gewinn- und Verlust Rechnung für das Geschäftsjahr vom 1. Oktober 1917 bis 30. September 1918. Beschlußfassung über deren Genehmigung sowie über Verwendung des Reingewinns und Zahlung einer Sondervergütung an die Aktionäre.
 2. Entlastung des Vorstandes und des Aufsichtsrates.
 3. Aufsichtsratswahlen.
- Stimmberechtigt sind diejenigen Aktien, welche beim Vorstand der Gesellschaft oder bei den nachstehenden Anmeldestellen mindestens am dritten Tage vor der Generalversammlung entweder unter Vorzeigung der Aktien oder unter Vorlage eines Besatzzeugnisses, welches von einem Notar oder von einer öffentlichen Behörde ausgestellt sein muß, angemeldet sind.

Anmeldestellen sind: Der Vorstand der Gesellschaft in Berlin, die Dresdner Bank in Berlin, Dresden und München, die Bayerische Hypotheken- und Wechselbank in München und Landshut, das Bankhaus E. & J. Schweißheimer, München, das Bankhaus Dinkel & Co., Magdeburg, die Unionbank, Wien, die Ungar. Allgem. Creditbank, Budapest, Berlin, den 6. Februar 1919. **Der Aufsichtsrat.** Kempner, Vorsitzender.

Der Ratgeber auf dem Kapitalmarkt

erscheint Mittwoch und Sonnabend.

Bezugspreis 4,90 M., bei der Post viertelj. 6,90 M. im Streifband vom Verlag **Berlin W 8**, Friedrichstraße 161.

Fürstenhof Carlton-Hotel — Frankfurt a. M. —

Das Vollendetste eines modernen Hotels. □ Gegenüber dem Hauptbahnhof, linker Ausgang.

Taubenschloß

Neuestes Gesellschafts-restaurant mit Bar

— Gute Küche —
BERLIN W, Taubenstr. 18

Die Hohenzollern-Apotheke,

BERLIN W, Königin-Augustastr. 50

sendet auf telephonischen Anruf

TELEPHON:

Lützow 133

Kurfürst 8445



jede Bestellung frei ins Haus!

Nicht vorrätige Präparate werden schnellstens besorgt und auch nach außerhalb zugesandt.

Landsitz

Im Gebirge

herrschaftl. m. gr. Park in Harzburg (besonders schöne u. gesund. Gegend!), hoch a. Walde, ertheilungshalber z. verkaufen. (Gute Kapitalsanlage.) Illustr. Druckschrift durch Verlagsbuchhändler Stolle, Braunschweig, Kalenwall 3.

RHEINISCHE HANDELSGESELLSCHAFT

m. b. H.

Düsseldorf 23

An- und Verkauf von Effekten

Spezialität: Textilwerte

Fernsprecher: 4410, 4411, 4431, 4432. Telegramm-Adresse: Velax.

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft“ durch **Max Kirstein** Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59. Fernspr. Amt Zentrum Nr. 108 09, 108 10.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zelle 1,50 Mk., auf Vorzugseiten 2,00 Mk.

Der Revolutionär

Herausgeber: Moriz Lederer

Heft 1 erscheint Mitte Februar; es enthält:

Klabund: Hör' es, Deutscher!

Heinrich Mann: Erneuerung.

Moriz Lederer: Evolution oder Revolution?

Mapin: Brief eines Russen.

Moriz Lederer: Ueber Theater und Theaterkritik.

„Der Revolutionär“ erscheint wöchentlich

Preis jeder Nummer 80 Pfg., vierteljährlich Mk. 9.—.

Verlag „Der Revolutionär“ in Mannheim

Augusta-Anlage 9.

